

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 216 (1943)

Artikel: Der Streit um die Erbschaft
Autor: Keller, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

August sah den Müller an, der Müller sah August an.

„Ja, haben Sie das Kind noch nicht standesamtlich eintragen lassen?“

„Soll ich eben auch noch machen,“ sagte August und starrte tiefsinnig vor sich hin. Dann hob er entschlossen den Kopf. Natürlich sollte der Junge August heißen, das war doch klar! Der Großvater hatte so geheißten, er, der Onkel, hieß ebenfalls so, und er hatte seinen Erstgeborenen auch so genannt. Es war nur in der Ordnung, daß Hanne ebenfalls einen August in der Familie hatte.

„August!“ verkündete er fest.

Während dann das Kind in der Pfarrküche getränkt wurde, ging er zum Standesamt.

Auf der Rückfahrt kehrten sie wieder im Rohrfrug ein, aber nur, um Milch für das Kind wärmen zu lassen. Trine war natürlich nicht mehr da. Sie war zu Fuß heimgegangen. Sie konnte doch nicht gut durch das Wasser nach Dorjutschen waten, und der Rohrfrug hatte keine Pferde frei.

— „Also hier hast du deinen August!“ sagte der Onkel stolz und legte Hanne den Getauften in den Arm.

„August?“ Hanne starrte den Bruder an. „Er soll doch Franz heißen!“

Der Bruder war etwas verwirrt. „Dann muß ich dich falsch verstanden haben“, sagte er, „mir war, als hättest du August gesagt.“

„Aber wo werd ich August sagen“, rief die Schwester, „wo doch schon mein Zweiter August heißt!“

„Oh!“ sagte der Onkel und ließ sich auf den Stuhl fallen.

Trine heiratete wirklich den Müller. Aber als das erste Kind kam, brachte sie es selbst zur Taufe.

Sonderbar.

Um Mitternacht kommt Herr Popper nach Hause. Seine Gattin empfängt ihn: „Wo warst du so lange?“ — „Mit meinen Freunden noch etwas kaufen.“ — „Hm, hm, sonderbar, sonderbar,“ murmelt Frau Popper. — „Warum sagst du sonderbar, Liebling?“ — „Weil du kaufen sagst!“

Der Streit um die Erbschaft.

Aus dem Italienischen übertragen von W. Keller.

Es lebte einstmals vor nicht gar langer Zeit in Pavia ein Herr Antonio de' Torelli. Der stand im höchsten Greisenalter und hatte drei Söhne, die verheiratet waren. Da kam ihm der Wunsch, seine Angelegenheiten zu ordnen, ehe Gott ihn aus dieser Welt scheiden lasse, indem er einem jeden seiner Söhne sein Erbteil jetzt schon übergebe. Er ließ sie also zu sich kommen und sprach:

„Ihr seht, daß bei dem hohen Alter, in dem ich nunmehr stehe, mein Ende nicht mehr ferne ist. Darum ist mir der Wunsch gekommen, eure Lage zu verbessern dadurch, daß ich einem jeden von euch gleichmäßig das Erbteil übergebe, das ihm zukommt. Und dieses möchte ich nicht verschieben bis zu meinem Tode, um so mehr, damit ich das Vergnügen habe, zu sehen, welcher von euch sich am klügsten benehmen wird im Nutznießen und richtigen Verwenden seines Erbes.“

Und so verteilte er seine Häuser und Besitzungen unter sie und vermachte ihnen alles übrige durchs Testament. Hierauf öffnete er, ohne daß sonst noch ein Zeuge dabei war, eine Truhe, worin 6000 Golddukaten waren, und gab einem jeden davon 2000 mit den Worten:

„Meine Söhne, ich tue dies aus Liebe zu euch und aus Rücksicht auf mein hohes Alter. Auch möchte ich gerade das Gegenteil tun von dem, was man an den meisten Greisen beobachtet, die, je älter sie werden, desto mehr begierig und erpicht darauf sind, zu regieren und zu verwalten, wobei sie nicht müde werden, sich mit den Sorgen und Mühen dieser Welt zu plagen, ohne jemals Ruhe und Frieden zu finden. Dieses verkehrte Streben ist aber dem menschlichen Leben gerade so schädlich wie das Gift unserm Körper. Darum will ich fortan einzig und allein darauf bedacht sein, mein Leben so lange und so vergnügt als möglich mit euch zu genießen und meine Gesundheit mit Gottes Gnade zu erhalten, und ich hoffe, daß ihr während der kurzen Zeit, die mir noch zu leben übrig bleibt, es mir an nichts fehlen lassen werdet.“

Darauf erwiderten seine Söhne sogleich, daß,

alles das, was er ihnen gegeben habe, mehr zu seinem Wohl als zu dem ihrigen dienen müsse und daß sie jederzeit bereit seien, ihm alles zulieb zu tun, was er nur wünsche.

Aber nach etlichen Monaten zeigte es sich, daß ihr Gebaren gänzlich verschieden war von dem, was sie ihm versprochen. Der allzu gutmütige Alte nämlich, der bald zu dem einen, bald zu dem andern seiner Söhne ging, um bei ihnen zu essen und sich zu erlaben, war denselben bald überdrüssig. Die ersten drei oder vier Monate waren sie noch liebevoll gegen ihn gewesen; bald aber zeigte sich das Gegenteil. Antonio wurde ihnen zuwider und insbesondere seinen Schwiegertöchtern, von denen eine zu ihm sprach:

„Seht doch, lästiger Alter, um welche Zeit Ihr zum Essen kommt!“

Und die andern meinten: „Er ist gar nie zufrieden. Bald klagt er, die Suppe sei zu stark gesalzen, bald heißt es, sie sei zu fade.“

So tadelten und schalten sie ihn immerfort.

Das merkte Antonio sehr wohl und bereute es, daß er seine Söhne so erhoben hatte. Deshalb ging er insgeheim zu einem Gevatter, namens Angelo Beccaria, und erzählte ihm die perfide Undankbarkeit seiner Söhne. Angelo suchte ihn so gut als möglich zu trösten, indem er sagte, daß der Schimpf und Undank ihm herzlich leid tue. Er habe sie jedoch zu seinen

Lebzeiten immer gütig behandelt, sich all des Seinigen beraubt und sie dadurch reich gemacht. Aus einem Herrn habe er sich zum Knecht erniedrigt, und als solchen seien sie auch gegen ihn verfahren.



Sammelt Altmetalle!
Phot. Hans Steiner, Bern.

Dann dachte er ein Weilchen darüber nach und fuhr fort: „Mein lieber Gevatter Antonio, wenn Ihr meinem Rat folgen wollt, so sollt Ihr's zufrieden sein. Mein Vorschlag ist nämlich folgender: Ich will Euch 2000 Dukaten leihen, und die nehmt Ihr mit nach Hause, Ihr könnt sie mir

innert zwei oder drei Tagen wieder zurückstatten. Ihr laßt dann Eure Söhne einen nach dem andern zu Euch kommen, zeigt ihnen dieses Geld und macht sie glauben, als ob sie es nach Eurem Tode bekommen sollten. Auf diese Weise werden Eure Söhne Euch vielleicht besser behandeln, und zwar mehr wegen des erhofften Geldes als aus pflichtschuldiger und aufrichtiger Liebe, um die sie sich jetzt nicht kümmern."

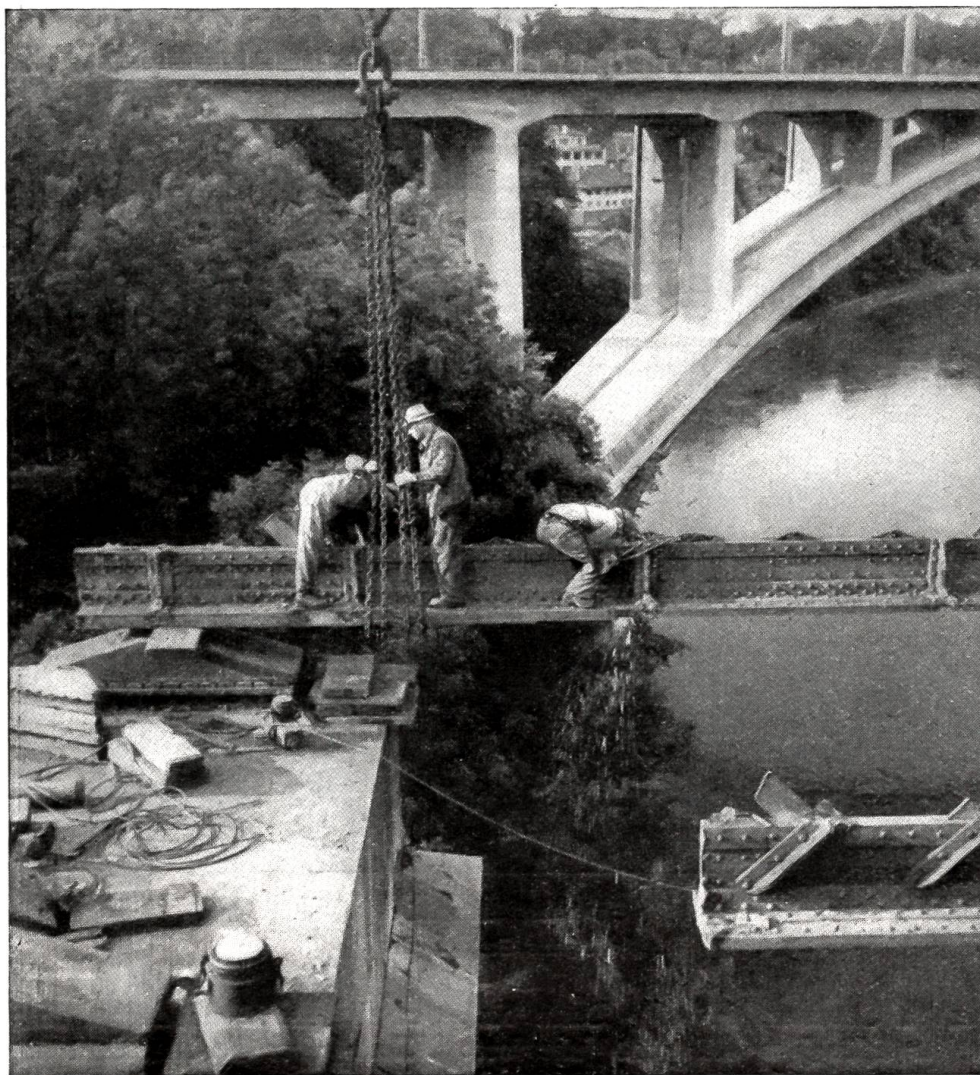
Antonio nahm diesen Rat mit Freude und Dank entgegen, worauf Angelo ein Kästchen

öffnete und daraus 2000 Dukaten entnahm. Die zählte er in Antonios Gegenwart und ließ sich dafür einen Schein ausstellen. Antonio dankte nochmals für seine große Güte und kehrte mit dem Geld nach Hause zurück, wo er sogleich das ins Werk setzte, was sein Gevatter ihm geraten hatte.

Er rief zunächst seinen ältesten Sohn Galeazzo zu sich und sprach zu ihm: „Du weißt, daß ich sowohl dir wie deinen Brüdern das meiste dessen, was ich besitze, freiwillig übergeben und verteilt habe. Doch wollte ich mich nicht des Letzten noch berauben, um etwa nachher gar nichts mehr zu haben.“

Und mit diesen Worten ließ er ihn einen Sack voll blinkender Goldstücke sehen und machte ihn glauben, daß dieses Geld nach seinem Ableben ihm, dem Galeazzo, gehören solle. Und so verfuhr er auch mit den beiden andern Söhnen, indem er jedem einzelnen das gleiche versprach.

Durch diese List gelang es ihm, daß seine Söhne vom selben Tag an wieder stets freundlich mit ihm waren. Nach vier Tagen brachte dann Antonio seinem Gevatter Angelo das geliehene Geld zurück, dankte ihm für seinen klugen Rat und erzählte ihm, daß seine Söhne sogleich ihr undankbares Benehmen geändert hätten und sich um die Wette bemühten, wer von ihnen am meisten



Abbruch der alten Eisenbahnbrücke, Bern. — Stück um Stück werden mittelst dem Schweißverfahren die schweren Eisentragsbalken abgetragen.

Phot. Hans Steiner, Bern.

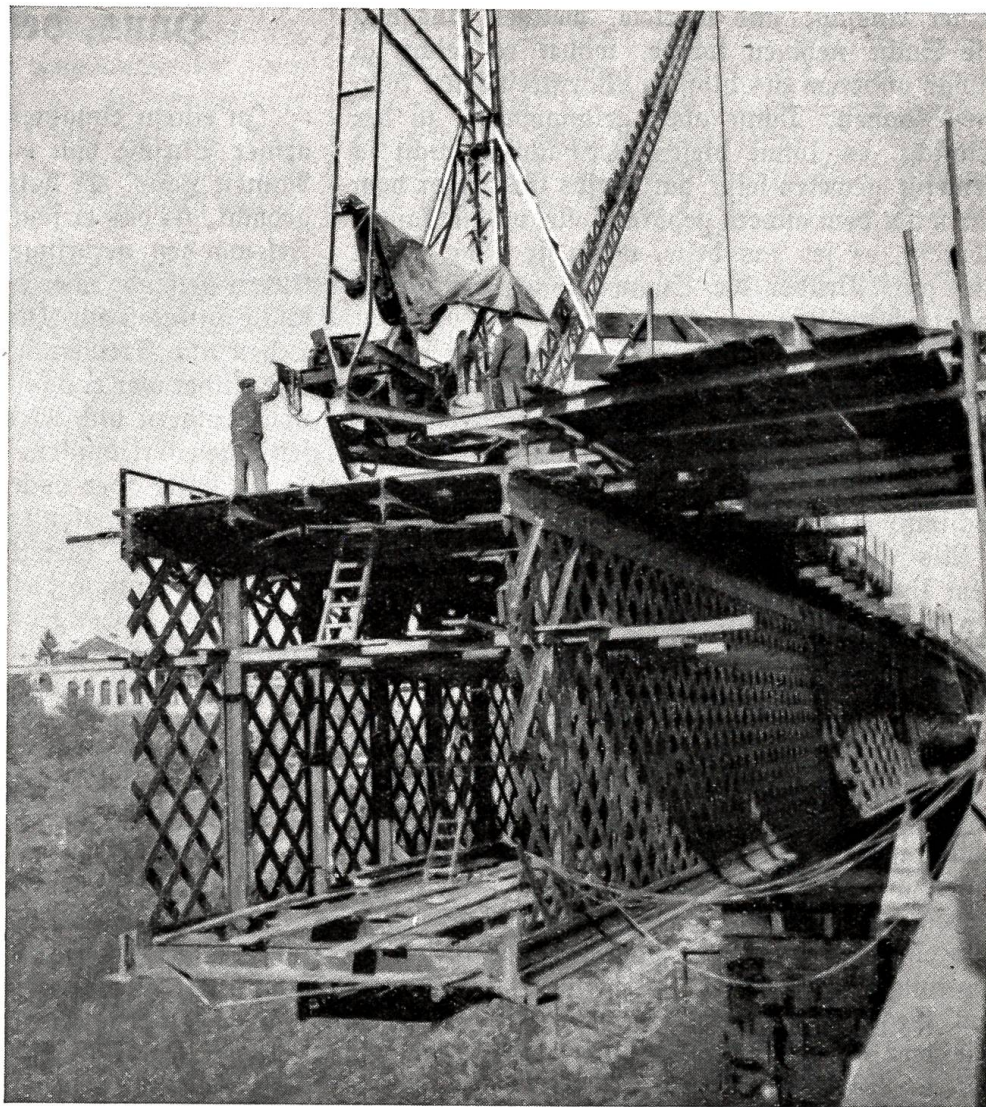
Gutes erweisen könne. Nachdem er ihm dann das Geld zurückerstattet hatte, versicherte er, daß er ihm für seine Hilfe stets verpflichtet bleiben werde.

Nicht lange danach geschah es, daß der alte Vater schwer erkrankte, wobei er von seinen Söhnen mit aller Sorgfalt gepflegt wurde, und zwar weniger aus wahrer Anhänglichkeit und Pflichtgefühl als vielmehr darum, weil jeder im stillen hoffte, das Geld zu erhalten.

Da geriet Antonio, ehe es mit ihm völlig zu Ende ging, auf einen köstlichen Einfall. Er legte nämlich in jene Truhe, worin einst die 6000 Dukaten gewesen waren, einen Sack, der anstatt mit Geld mit Sand gefüllt war, und daneben einen Stock, an dem ein Zettel geheftet war, worauf mit riesig großen Buchstaben zu lesen stand: „Wer sich zugunsten anderer seines Besitzums beraubt, dem gehört dieser Prügel an den Kopf.“ Wenige Tage später, nachdem der Vater immer schwächer geworden war, schied er aus diesem Leben.

Sogleich kamen die Söhne zu der Truhe, wo ehemals der Vater dem einen wie dem andern das versprochene Geld gezeigt hatte. Und wie nun die drei dastanden, um das Geld zu nehmen und keiner von ihnen wußte, wo die Schlüssel zu dem Schreine sich befänden, da waren sie verwirrt, und ein jeder schaute den andern argwöhnisch an. Da sprach Galeazzo,

der älteste von ihnen: „Meine Brüder, es sind schon drei Monate her, da zeigte mir der Vater einen Sack ganz voller Dukaten und sagte, es wären deren 2000 drin und es sei sein Wille, daß dieses Geld nach seinem Tode mir gehören solle. Deshalb bin ich hier, um es aus dieser Truhe zu holen.“ Auf diese Worte hin erwiderte sein Bruder Marc Antonio: „Galeazzo, Du sollst wissen, daß der Vater mir ganz das gleiche versprochen hat.“ Und auch Giulio seinerseits versicherte dasselbe. Und so beharrte ein jeder auf



Abbruch der alten Eisenbahnbrücke in Bern.

Phot. Hans Steiner, Bern.

seiner Aussage und wartete, welchen Ausgang die Sache nehmen werde, wobei es leicht zu etwas anderem als bloß zu Wortstreit hätte kommen können. Dann aber gelangten sie zu der Einsicht, es könne dieses Vermächtnis nicht so gemeint gewesen sein, daß dieses Geld eher dem einen als dem andern gehören solle, und sie kamen überein, es sei das beste, wenn sie ohne Streit als gute Brüder die Summe unter sich gleichmäßig verteilen.

Sie ließen also sogleich einen Schlosser holen, und als dieser die Truhe öffnete, da fanden sie darin den Sack mit Sand gefüllt und daneben den Prügel mit der drolligen Aufschrift. Sie schämten sich darob nicht wenig und zogen mit Schimpf und Spott von dannen.

Als aber der Gevatter Messere Angelo von dem lustigen Einfall hörte, den sein verstorbener Freund gehabt hatte, da zerplatzte er fast vor Lachen und mit ihm alle, die den Spaß vernahmen.

Rantschulpoesie.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschien in einer kleinen spaßigen Zeitschrift ein Scherzgedicht, das den Vor- oder Nachteil hat, daß man es von allen Seiten auslegen kann. Mal ist's ein Loblied auf die Männer, mal eine Ver-spottung der Frauen, mal beides zugleich, mal das Gegenteil davon. Versuchen sie es: lesen Sie das Gedicht seitwärts und von oben nach unten. Es heißt:

An die Männer, an die Frauen.

In euch ist Stetigkeit	Ihr Männer o fürwahr
O Frau'n bei Scherz u. Leid	Ihr bleibet wandelbar
Der hat sich gut bewehrt	Wer Männerworten traut
Wer Frauenwort verehrt	Der hat auf Sand gebaut
Als felsenfest ist kund	Stets was der Mann verhiß
Die Red aus Frauenmund	Ein Lufthauch leicht zerblies
Der Sang von Weibertreu	Er sei verpönt hinfort
Alt ist er, ewig neu!	Der Spruch: ein Mann, ein Wort!

Zukunftsmusik.

In einer höheren Töcherschule ist Musik-geschichtsstunde. Gertrud wird vom Professor gefragt: „Was verstehen Sie unter Zukunftsmusik?“ Leise kam die Antwort: „Wiegenlieder!“

Hans, der Radfahrer.

Von Frik Uß.

In einem einsamen Bergdörflein wohnte ein armer Bursche von einundzwanzig Jahren, mit Namen Hans. Er hatte wohl nie etwas anderes gedacht, als daß er sein Leben zwischen den hohen Felswänden verbringen würde, seinen betagten Eltern helfend; aber da war er in der Rekrutenschule drunten im Flachland gewesen, hatte das Leben und Treiben in der Stadt kennengelernt, und seither war er vom Fernweh befallen, träumte von Ländern und Meeren, von Abenteuern und seltsamen Erlebnissen.

Er hatte aber noch etwas anderes mit in die Berge hinaufgenommen: ein Fahrrad. Dies hatte ihm ein Dienstkamerad gelassen um eine geliehene Summe Geldes. Da der Kamerad das Geld nicht zurückgeben konnte, war das Rad Eigentum von Hans geworden. Es war ein richtiges Rennrad, und Hans hütete es wie seinen Augapfel. Immer dachte er, er würde eines Tages auf dem Rad hinab und hinaus in die Welt sausen, fort, um Länder, Städte und Flüsse zu sehen. Warum tat er es nicht schon morgen? Heute? — Da waren die armen alten Eltern; er mußte das Wildheu mähen, melken und misten und für den Vater die Steine an der Paßstraße klopfen. Und wenn er schon nicht wußte, ob ihm die Flucht in die Welt je möglich wäre, so trug er doch Sorge zu seinem Rad, ölte und reinigte es fleißig und machte sich ein Vergnügen daraus, nach Feierabend die Paßstraße hinaufzufahren und wieder herabzurufen, worin er bald eine große Fertigkeit erlangte. Jauchzend sauste er um Kurven und Kehren, johlte an Abgründen und Felswänden vorbei und führte in allem Übermut ein tolles Spiel mit dem Tod.

Aber der Tod wollte ihn nicht, das wußte Hans genau, und so tat es ihm in seiner Tollkühnheit kein anderer gleich. Dabei wurden seine Beinmuskeln hart wie federnde Stahlbänder.

Um diese Zeit geschah es, daß ein Radrennen über den Berg kam. Hans sah es sich gespannt an, denn seit er ein Rad besaß, hatte er eine heimliche Liebe zu den Größen des Radsportes, betrachtete aufmerksam die Bilder berühmter Ren-